

Das deutsche und italienische
Bibliothekswesen im
Nationalsozialismus und Faschismus

Versuch einer vergleichenden Bilanz

Herausgegeben von
Klaus Kempf und Sven Kuttner

2013

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.dnb.de>

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Julia Guthmüller

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 0408-8107

ISBN 978-3-447-06991-5

Inhalt

Vorwort	IX
<i>Christof Dipper</i> Nationalsozialistische und faschistische Wissenschaftspolitik im Vergleich	1
<i>Andrea Hindrichs</i> Kulturpolitik im italienischen Faschismus	37
<i>Angelo Turchini</i> Gli archivi e le biblioteche italiane nella politica interna del regime fascista	55
<i>Alberto Petrucciani</i> Le biblioteche italiane durante il fascismo: strutture, rapporti, personaggi	67
<i>Johannes Andresen</i> Bibliotheken in Südtirol in der Zeit des Faschismus	109
<i>Mauro Guerrini</i> Il primo Congresso mondiale delle biblioteche e di bibliografia, Roma-Venezia, 15–30 giugno 1929	123
<i>Klaus Kempf</i> NS-Raubgut in der Bayerischen Staatsbibliothek: Annäherung an ein sensibles Thema	137
<i>Alfred Schmidt</i> Die Österreichische Nationalbibliothek im Nationalsozialismus und die Restitution von NS-Raubgut	157
<i>Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf</i> BibliothekarInnen der Universität Wien im Austrofaschismus und in der NS-Zeit: Modellfall oder Ausnahme? Eine Annäherung	171
<i>Sven Kuttner</i> „Verwendung im Büchereidienst der Hauptstadt der Bewegung“: <i>Alte Kämpfer</i> in der Universitätsbibliothek München	191

Michael Knoch

„Es ist doch einfach grotesk, dass wir für die Katastrophe mitverantwortlich gemacht werden.“ Die Einstellung von deutschen wissenschaftlichen Bibliothekaren zu ihrer Vergangenheit im Nationalsozialismus 203

Jan-Pieter Barbian

„Faktoren der großen Durchdringungsarbeit des Volkes mit nationalsozialistischem Geist“. Das Öffentliche Büchereiwesen des NS-Staates zwischen Ideologie und Realität 221

Autoren 243

„Es ist doch einfach grotesk, dass wir für die Katastrophe mitverantwortlich gemacht werden“

Die Einstellung von deutschen wissenschaftlichen Bibliothekaren
zu ihrer Vergangenheit im Nationalsozialismus

Michael Knoche

Die Bilanz des Zweiten Weltkriegs für das Bibliothekswesen fällt verheerend aus. Bibliotheken in halb Europa sind zerstört, Bestände geraubt und verlagert, jüdische Bibliothekare ermordet, andere gefallen. „Gegenüber den Rechtsbrüchen und Verbrechen in der großen Politik“, sagt Georg Leyh, „mag eine fremdartige Behandlung der Bibliotheken [als Instrumente der nationalsozialistischen Politik, M.K.] als Bagatelle erscheinen; sie war es nicht, da diese Behandlung die wichtigsten äußeren Träger der Wissenschaft und den ganzen Berufsstand der Bibliothekare betraf.“¹ Zweifellos haben der totalitäre Staat und der totale Krieg auch die Bibliothekare in eine tiefe Identitätskrise geführt. Unter diesem Blickwinkel soll im folgenden danach gefragt werden, wie sich die deutschen wissenschaftlichen Bibliothekare in den Jahren nach 1945 zu ihrer Indienstnahme in die nationalsozialistische Politik gestellt haben. Haben sie angesichts der Katastrophenbilanz des Zweiten Weltkriegs eine Mitverantwortung empfunden? Wurde Selbstkritik artikuliert? Haben sie die aktuelle Situation als Chance und Befreiung begriffen? Von wem kamen Impulse für den Neuanfang?

Entnazifizierung

Solche Fragen wurden auch im Rahmen der offiziellen Entnazifizierungsverfahren thematisiert. Die alliierten Siegermächte hatten auf der Potsdamer Konferenz allgemeine Grundsätze zur politischen Säuberung beschlossen. Am 12. Januar 1946 erließ der Alliierte Kontrollrat in Berlin die Kontrollratsdirektive Nr. 24 zur Entfernung von Nationalsozialisten und Personen, die den Bestrebungen der Alliierten feindlich gegenüberstehen, aus Ämtern und verantwortlichen Stellungen. Doch ging jede Besatzungsmacht mit unterschiedlicher Härte und verschiedenen Verfahren vor.

Die amerikanische Militärregierung veröffentlichte am 5. März 1946 das Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus. Nach diesem Gesetz, das auch in den anderen Westzonen Anwendung fand, hatten alle Deutschen, sofern sie älter als 18

1 Georg Leyh: Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, hrsg. von Georg Leyh. 2. Aufl. 3. Band, Wiesbaden: Harrassowitz 1956, S. 469.

Jahre waren, mit einem ausführlichen Fragebogen, der 131 Einzelfragen umfasste, Auskunft über ihre Parteizugehörigkeit und ihr Verhalten während der Jahre 1933 bis 1945 etc., aber auch ihren Bildungs- und Vermögensstand zu geben. In jedem vierten Fall wurden die Personen auch noch mündlich vor einer Spruchkammer befragt. Die Betroffenen wurden daraufhin in die fünf Kategorien „Hauptschuldige“, „Belastete“, „Minderbelastete“, „Mitläufer“, „Entlastete“ eingestuft. Für die ersten drei Kategorien wurden Strafen wie Arbeitslager, Einziehung des Vermögens und Verlust der Alterspensionen, Arbeitsbeschränkung, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Ähnliches verhängt. 13 Mio. Personen füllten die Fragebogen aus, und zwar alle, die wieder in ihrem Beruf tätig sein wollten. Denn das Durchlaufen dieses Prozesses war Voraussetzung für die Aufhebung des Beschäftigungsverbots, erst recht für den Eintritt bzw. die Rückkehr in den Öffentlichen Dienst.

Die Säuberungspolitik in der Sowjetischen Besatzungszone, um an dieser Stelle nur den größten Gegensatz zur amerikanischen Praxis anzudeuten, war anders organisiert. Sie lag in den Händen deutscher kommunistischer Komitees und verlief wegen fehlender einheitlicher Regelungen willkürlicher. Getreu der Überzeugung vom engen Zusammenhang von Faschismus und Kapitalismus wurden auch zahlreiche politisch unbelastete Unternehmer, Großgrundbesitzer u.a. drangsaliert und z. T. wie die unzweifelhaften Nationalsozialisten in Straflagern interniert.

Mit Gründung der DDR und der Bundesrepublik im Jahr 1949 fanden viele sogenannte Entnazifizierte wieder in Amt und Würden. Auch im akademischen Betrieb der DDR gab es viele Belastete, die ihre Karriere fortsetzen konnten, wenn sie in Forschung und Lehre dringend gebraucht wurden.² In der Bundesrepublik regelte das Gesetz zu Artikel 131 des Grundgesetzes die Rechtsverhältnisse ehemaliger Beamter. Nur wenigen wurde dauerhaft der Zugang zum Öffentlichen Dienst verwehrt. Unter den Bibliothekaren waren dies Rudolf Kummer, der einflussreiche Ministerialrat für Bibliotheksangelegenheiten im Reichserziehungsministerium, Parteimann seit 1922 und Blutordensträger, Joachim Kirchner, der Direktor der UB München von 1940 bis 1945, aber als Zeitungswissenschaftler weiter Dozent an der Universität, Josef Wilhelm Kindervater, der Direktor der UB Münster von 1935 bis 1947, und Walther Grothe, Direktor der Zentralbibliothek der NS-Parteihochschule in Kärnten.³

Happel hat ermittelt, dass von den insgesamt 38 Direktoren deutscher Universitäts- und Staatsbibliotheken, die zwischen 1933 und 1945 ihr Amt ausübten, 14 Direktoren

2 Vgl. dazu Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche – konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995) S. 903–923.

3 Diese vier Bibliothekare, die aus politischen Gründen nicht in den Bibliotheksdienst zurückkehren konnten, nennt bereits Komorowski. Auch ich bin auf keine weiteren gestoßen. Die Studie von Komorowski ist ein Muster an kenntnisreicher und präziser Bibliotheksgeschichtsschreibung. Vgl. Manfred Komorowski: Die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe im wissenschaftlichen Bibliothekswesen nach 1945. in: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hrsg. von Peter Vოდосек und Manfred Komorowski. Teil 2. Wiesbaden: Harrassowitz, 1992, S. 285.

Mitglied der NSDAP waren, das ist ein gutes Drittel.⁴ Die Organisationsquote unter den Bibliotheksdirektoren – vermutlich auch unter den wissenschaftlichen Bibliothekaren insgesamt – war somit vergleichsweise gering. Denn 86 Prozent der Beamten in Preußen und 63 Prozent der Beamten reichsweit waren „Parteigenossen“.⁵ Auch die NSDAP-Mitgliedschaft unter den wissenschaftlichen Archivaren in Staatsarchiven lag etwa in dieser Dimension.⁶

Von den wissenschaftlichen Bibliothekaren insgesamt ist nach der Befreiung ein Drittel in ihrer Stellung verblieben, zwei Drittel sind gefallen, gestorben, pensioniert, nicht wieder eingestellt oder in andere Positionen versetzt worden. Das heißt, nur 140 von 414 wissenschaftlichen Bibliothekaren arbeiteten 1950 an derselben Bibliothek wie 1942.⁷ Bei dem relativ niedrigen Organisationsgrad der Bibliotheksdirektoren in der NSDAP sollte man erwarten, dass die führenden Fachvertreter überdurchschnittlich häufig in ihrem Amt bestätigt worden wären. Doch sind von den Direktoren der wissenschaftlichen Bibliotheken im weiteren Sinne (unter Einschluss der großen Spezial- und Stadtbibliotheken) nur 8, also etwa 13 Prozent, im Amt verblieben: Josef Rest (Universitätsbibliothek Freiburg), Karl Julius Hartmann (Universitätsbibliothek Göttingen), Wilhelm Gülich (Institut für Weltwirtschaft, Kiel), Hermann Corsten (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln), Heinrich Uhlendahl (Deutsche Bücherei, Leipzig), Alfons Ruppel (Gutenberg-Museum, Mainz), Fritz Rohde (Universitätsbibliothek Marburg), Paul Gehring (Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart).⁸ (Davon haben – typisch für die britische Besatzungszone – Hermann Corsten und Karl Julius Hartmann trotz früher Parteimitgliedschaft ihr Direktorat behalten.) Diesen Befund muss man insgesamt als beispiellosen Kontinuitätsbruch bezeichnen.

Für den folgenden Beitrag wird die Korrespondenz von wissenschaftlichen Bibliothekaren mit Freunden und Kollegen ausgewertet, um ihre Einstellung an Hand von exemplarischen Fallstudien möglichst unverfälscht freilegen zu können.⁹ Theoretisch kämen als Quellen auch Äußerungen in autobiographischen Lebensberichten in Betracht, aber sie

4 Hans-Gerd Hapfel: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken. München u.a.: Saur 1989, S. 28. – Untersuchungen über die Gesamtheit aller wissenschaftlichen Bibliothekare liegen nicht vor.

5 Cornelia Rauh-Kühne: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995) S. 40. – 1945 gab es in Deutschland insgesamt etwa 6,5 Mio. NSDAP-Parteimitglieder.

6 Torsten Musial: Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland 1933–1945. Potsdam 1996, S. 27 ff.

7 Auflistung der Namen im Anhang, auf Grund einer Auswertung des Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken 33 (1942) und 34 (1950). Eine andere Auszählung, bezogen auf die Stichjahre 1943 und 1947 in Ostdeutschland, kommt auf eine Kontinuität von etwa 23 Prozent. Vgl. Sigrid Amedick: „Macht die wissenschaftlichen Bibliotheken zu sozialistischen Einrichtungen!“ Bibliotheken, Bibliothekare und Politik in der SBZ und DDR 1945 bis 1965. In: Bibliothek und Wissenschaft 31 (1998) S. 1–127.

8 Wie Anm. 7. – Sonderfälle: Georg Leyh wurde 1947 als Direktor der UB Tübingen altersbedingt in den Ruhestand versetzt. Wolfgang Preisendanz war 1950 nicht mehr als Direktor der UB Heidelberg, aber noch als Leiter der Handschriftenabteilung tätig.

9 Die Wichtigkeit dieser Quellengattung wird durch die Arbeit von Astrid M. Eckert aufgezeigt, die den Briefwechsel der führenden deutschen Archivare auswertet: ‚Im Fegefeuer der Entbräunung‘.

sind sehr selten überliefert und dann für diese Frage nicht ergiebig.¹⁰ Die Fragebögen der Besatzungsmächte hingegen helfen als Quellen nicht weiter. Sie wurden mit der Absicht ausgefüllt, von den Prüfungsinstanzen als schuldlos eingestuft zu werden, und können nicht als authentische Meinungsäußerung gelten.

Bibliothekarische Selbstreflexion

Eine Schlüsselfigur, die wegen ihrer integren Haltung von früheren Gegnern wie Befürwortern des Naziregimes gleichermaßen als Briefpartner gesucht wurde, war Georg Leyh (1877–1968), Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen von 1921–1947, Herausgeber des „Zentralblatts für Bibliothekswesen“ von 1922–1945, Herausgeber des „Handbuchs der Bibliothekswissenschaft“ sowie Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare von 1935–1937. Eine ähnliche Vertrauensstellung unter Kollegen hat Heinrich Uhlendahl (1886–1954), Generaldirektor der Deutschen Bücherei von 1924 bis 1954, innegehabt.¹¹

Emil Gatzl (1877–1957) hat zeitlebens einen intensiven Briefwechsel mit Georg Leyh geführt. Er hatte sich 1938 als Erwerbsleiter der Bayerischen Staatsbibliothek München vorzeitig in den Ruhestand versetzen lassen. Sein Brief vom 3. Dezember 1945 an Leyh enthält eine ausführliche Analyse der allgemeinpolitischen wie bibliothekspolitischen Lage, die seine nie verheimlichte Gegnerschaft zum Nationalsozialismus deutlich hervortreten lässt:

Hier erntet das deutsche Volk, was seine führenden Verbrecher im Osten gesät, und zu diesen Verbrechern muss man wohl auch die hohe Generalität rechnen... Ich gönne jedem der wirklich Verantwortlichen, von den großen ‚Führern‘ bis herunter zu den Bestien in den Konzentrationslagern und den kleinen örtlichen Paschas alles, was ihnen widerfährt, denn sie sind schuldig. Und zu diesen Schuldigen gehört leider ein großer Teil sogenannter „Gebildeter“, voran die vielen Aerzte, die den hippokratischen Eid vergessen, vielleicht nie gekannt hatten... Und in unserem eigenen Beruf? Vom schlimmsten dürfen wir uns freisprechen. Dass ein gewerbmäßiger Lügner wie Kummer, ein Charakterlump wie Zirnbauer [Beamte der Bayerischen Staatsbibliothek, M.K.], verschwindende Ausnahmen unter einer Fülle anständiger Leute, in die Höhe kommen konnten, ist nicht die Schuld des Berufes – eher eine Ehre, denn es waren, wenigstens in Bayern, keine besseren unter den damaligen PG's [Parteigenossen] zu finden und gefunden hat sie der dümmste Mensch, der je im bayerischen Unterrichtsministerium sass, der verflossene Böpple

Deutsche Archivare auf dem Weg in den Nachkrieg. In: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. Hrsg. von Robert Kretzschmar u.a. Essen: Klartext Verl. 2006, S. 422–444.

10 Z.B. Rudolf Buttman: Meine beruflichen Aufgaben, Erfahrungen und Absichten im bayerischen Bibliothekswesen 1935 – 1945. Ms. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, NL Buttman 209. – Ich danke Susanne Wanninger für die Mitteilung von Zitaten aus diesem Dokument. Vgl. auch dies.: Die Bayerische Staatsbibliothek unter Rudolf Buttman. In: Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster. Hrsg. von Michael Knoche und Wolfgang Schmitz. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 165–177.

11 Kriterien für die Behauptung einer „Vertrauensstellung“ sind Anfragen nach Leumundszeugnissen sowie Umfang, Spektrum und Internationalität der Korrespondenz.

der hoffentlich jetzt irgendwo sitzt. [Ernst Böpple, wichtiger NS-Funktionsträger, wurde 1950 in Polen als Kriegsverbrecher hingerichtet, M.K.] Aber auf anderem Gebiet haben wir... reichlich gesündigt: der Beruf als Ganzes war doch von einem unheimlichen Größenwahn erfüllt, dessen unterste Stufe war, dass kein Bibliothekar, der etwas auf sich hielt, mehr ehrliche bibliothekarische Arbeit thun wollte und dessen Spitzenblüte, entsprossen aus der norddeutschen Organisationswut, der Gesamtkatalog war, der jetzt auch zu den Architekturen gehört, die nicht ausgebaut werden. So gesehen kommt mir oft die Vernichtung, die über die deutschen Bibliotheken gekommen ist, wie ein Gottesgericht vor. Wir werden auch hier ganz klein wieder anfangen müssen, mit kleinern Mitteln, mit kleinerm Personal, unter Verzicht auf weitausgreifende Organisationen, unter Verzicht auf manche Zusammenarbeit zunächst einmal wieder jede Bibliothek ganz für sich (kein ‚deutsches Bibliothekswesen‘ unter dem ich mir nie viel vorstellen konnte, sondern ganz schlicht wieder die Bibliothek in A und die in B usw.) unter Verzicht auch für jeden einzelnen auf jeden gelehrten und organisatorischen Eigennutz und Größenwahn: es gilt, nicht nur mit dem Kopf und der Feder, sondern zunächst auch einmal mit den Armen wieder Ordnung zu schaffen und dann wieder zu lernen, daß neben dem Kaufen und dem Ausleihen der Bücher die erste Aufgabe des Bibliothekars das Katalogisieren der Bücher ist, nicht das Warten, ob und wann ein paar Dutzend Sekretärinnen in Berlin ihm diese seine eigenste Arbeit abnehmen.¹²

Auch wenn Gratzl so kurz nach dem Kriegsende das ganze Ausmaß der nationalsozialistischen Politik im Hinblick auf die Bibliotheken noch nicht überblicken konnte (z. B. die Ausplünderung der jüdischen Sammlungen und die Zerstörung von Bibliotheken in den besetzten Gebieten), attestiert er ebenso wie anderen Berufsgruppen auch den Bibliothekaren eine Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen. Der Briefschreiber sieht die Ursache ihres Fehlverhaltens in der moralischen Kategorie des Größenwahns, der zeitbedingt auch die Bibliothekare erfasst habe. Dieser Größenwahn habe sich nicht politisch artikuliert – die Zahl der Anhänger der NSDAP unter den (bayerischen) Bibliothekaren sei gering geblieben¹³ – sondern in bibliothekarischen Projekten. Der nur bis zur Buchstabenfolge „Beethordnung“ vorangekommene Deutsche Gesamtkatalog, der die Alphabetischen Kataloge der größten deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken einschließlich der Österreichischen Nationalbibliothek in einem einzigen gedruckten Werk zusammenführen sollte, erscheint ihm als Symbol dieses Größenwahns. Gratzls Heilmittel gegen den Geist der Zeit ist „einmal mit den Armen wieder Ordnung schaffen“, Handarbeit statt Ideologie.

12 Emil Gratzl an Georg Leyh am 3.12.1945. Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass Leyh, Kasten XXXIV, Bl. 410 ff.

13 Ernst Mehl bestätigt diese Einschätzung in einem Brief vom 10.6.1946 an Stefan Andres, wenn er sagt, unter den 36 wissenschaftlichen Beamten der Bayerischen Staatsbibliothek „kann man etwa 6 als überzeugte Nationalsozialisten ansprechen – heute natürlich auch nicht mehr.“ Dieter Mehl: Briefwechsel Stefan Andres (Positano) Ernst Mehl (Lochham bei München) 1946/47 und 1950. In: Mitteilungen der Stefan-Andres-Gesellschaft (2004), Nr. 25, S. 21–39, hier S. 23.

Seine Äußerung erinnert an Karl Jaspers zeitgleichen Appell „zu tun, was noch möglich ist: Harte Arbeit auf lange Sicht, mit wenig Hoffnung auf unmittelbares Glück.“¹⁴ Aleida Assmann weist darauf hin, dass das hier proklamierte Arbeitsethos sich in der frühen Bundesrepublik nicht nur als Therapie der Ernüchterung bewährte, „sondern auch als eine Droge des Vergessens.“¹⁵ Festzuhalten bleibt, dass Gratzl die Stunde des Zusammenbruchs hellsichtiger als andere seiner Zunft als Zeitenwende und Chance zur Umkehr erlebt.

Zu fragen ist, ob es derartige Ansätze zur Selbstreflexion auch bei Bibliothekaren zu finden sind, die der NSDAP beigetreten waren. Hier kann auf Ernst Mehl (1897–1953) verwiesen werden, den Erwerbungsleiter der Bayerischen Staatsbibliothek seit 1943 und einen der Nachfolger von Emil Gratzl. Er hatte den Krieg zuletzt als Soldat glimpflich überstanden und nahm den Briefwechsel mit seinem Freund, dem nach Italien emigrierten Schriftsteller Stefan Andres, 1946 wieder auf. Dieser verhehlte nicht seine Enttäuschung, als er von Mehl erfuhr, auch er sei Parteimitglied geworden: „Dass Sie freilich auch noch ‚hineingetreten‘ sind, das hat mich geärgert, und zwar um Ihrerwillen... Ich dachte, Sie wären einer, auf den man hätte Kirchen bauen können!“¹⁶ Mehl erklärt daraufhin:

Dass es sich bei der führenden Schicht der NSDAP um eine Verbrecherbande handelte, war mir seit 1932 klar, seit Potempa – ich weiß nicht, ob Sie sich noch an die Ermordung etlicher Kommunisten durch SA-Leute in dem schlesischen Dorf dieses Namens erinnern –, erst recht seit dem 30. Juni 1934, den wir ja hier in München erlebt haben [„Röhm-Putsch“, M.K.]. Aber da war die Bibliothek! ... Es war natürlich verkehrt, dass ich mich durch die Umstände im Winter 1939 auf 40 dazu verleiten liess, ‚hineinzutreten‘. Ich war eben so sehr mit der Bibliothek verwachsen, dass ich glaubte alles tun zu müssen um unsere gute Tradition aufrecht zu erhalten und zu verhindern, dass die Pgs meiner bisherigen Arbeit eine andere Richtung gaben... Es war eine Art von Kurzsichtigkeit, in der ich es für möglich hielt, gegen den Strom zu schwimmen und glaubte, durch sog. Mitarbeit gewisse Auswirkungen des Systems abmildern zu können.¹⁷

Dass Mehl auf Drängen seines Vorgesetzten Buttmann in die Partei eingetreten ist, bestätigen sowohl Gratzl in einem Schreiben an Leyh¹⁸ als auch Buttmann selber in seinem Lebensbericht:

Ich habe ihm als einzigen Beamten (überhaupt während meines Lebens) geraten der Partei beizutreten, obwohl ich wußte, daß es ihm wegen seiner protestantisch-kirchlichen Einstellung schwer falle. Das tat ich einzig und allein aus dem Grunde,

14 Karl Jaspers: Erneuerung der Universität. In: Die Wandlung 1 (1945/46), Heft 1, S. 74. Zitiert nach Aleida Assmann, Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: DVA 1999, S. 101.

15 Assmann / Frevert (Anm. 14) S. 102.

16 Stefan Andres an Ernst Mehl 7.7.1946. Anm. 13, S. 24.

17 Ernst Mehl an Stefan Andres am 14.1.1947. Anm. 13, S. 26 f.

18 Wie Anm. 12.

weil ich ihn seit mehreren Jahren als den für meine Nachfolge Geeignetsten angesehen habe.¹⁹

Es ist wohlthuend zu sehen, dass sich Mehl, der von den Amerikanern auf seiner Stelle als Erwerbsleiter belassen worden war, zum Fehler seines Parteieintritts unumwunden bekennt und den Freund, dessen Wort als politischer Flüchtling besonderes Gewicht gehabt hätte, nicht einmal mit der Bitte um ein Spruchkammerzeugnis behelligt.²⁰ Das Ende der Nazi-Herrschaft wird von Mehl als Befreiung wahrgenommen, in seiner Korrespondenz mit anderen Bibliothekarskollegen gewinnen zunehmend die praktischen Erfordernisse der Bayerischen Staatsbibliothek an Gewicht.²¹ In seinen Aussagen zur nationalsozialistischen Zeit fällt aber die deutliche Unterscheidung auf zwischen einer verbrecherischen Clique an der Spitze des Staates und einer anderen, anscheinend weniger schlimmen Schicht von Nationalsozialisten, die es ihm letztlich erlaubt hat, der Partei beizutreten. Ob auch die Ideologie verbrecherisch gewesen ist und ob Mehl selber einen Beitrag zur Stabilisierung des Systems geleistet hat, kommt hier nicht zur Sprache.

Wenn Mehl dennoch als Ausnahme erscheint, so deswegen, weil in den Briefzeugnissen anderer Parteigenossen aus der Bibliothekszunft nach dem 8. Mai 1945 das Thema, wie man beruflich wieder neu Fuß fassen könne, alles andere überlagert. Die Zeitanalyse dieser Briefschreiber besteht eigentlich nur darin, dass sie ihre augenblicklich unsichere Lage zum Anlass für eine Klage über die Ungerechtigkeit der Welt und ihr eigenes Opferschicksal nehmen.

Bibliothekarisches Selbstmitleid

Besonders typisch dafür ist Karl Preisendanz (1883–1968),²² Klassischer Philologe und Papyrusforscher, von 1935 bis zu seiner Amtsenthebung 1945 durch die Amerikaner Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg. Preisendanz war als Parteimitglied von 1933 und Blockwart seit 1939 dringend auf positive Gutachten für seine Entnazifizierung angewiesen. So wendet er sich an Franz Babinger, einen Orientalistenkollegen der Universität Berlin, der nach der Machtübernahme gezwungen gewesen war, seine Professur aufzugeben, und bittet ihn um einen Freibrief für sein Verfahren vor der Spruchkammer. Um ihm die Sache zu erleichtern, schlägt er ihm konkret vor, was er zu seiner Entlastung ausführen könnte.

19 Buttman (wie Anm. 10) S. 27

20 Andres bietet ein solches Spruchkammerzeugnis selber an. Stefan Andres an Ernst Mehl am 3.2.1947. Anm. 13, S. 29

21 Nachlass Mehl z.Z. in Privatbesitz.

22 Zur Biographie vgl. Hildegard Müller: Preisendanz, Karl. In: Baden-Württembergische Biographien. Bd. 1, 1994, S. 282–284. – Zur Situation der Universität Heidelberg vgl. Eike Wolgast: Die Universität Heidelberg in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 135 (1987) 395–406.

Doch Babinger wehrt sich gegen das Ansinnen des Kollegen, ihm zu bescheinigen, dass er „ein anständiger Mensch gewesen“ sei und ihn, Babinger, nicht denunziert habe.²³ Preisendanz schweigt gekränkt. Daraufhin schreibt Babinger am 10. Oktober 1946 noch einmal:

Lieber Freund, ich höre leider nichts von Ihnen und vermute, dass Sie schmollend auf meine Bestätigung verzichten, weil ich Ihnen von mir aus den angeregten Text nicht sandte. Ich wiederhole Ihnen, dass es mir einfach unmöglich erscheint, jemand lediglich zu besträtigen, dass er kein Schuft war, weil er mich nicht denunzierte. Das ist doch eine groteske Sache. Ich kann Ihnen lediglich bestätigen, dass ich bei Ihnen nach Herzenslust schimpfen konnte, ohne befürchten zu müssen, dass Sie mich anzeigen, ebenso dass ich bei Ihnen fremde Sender / ‚Feindsender‘ heissen Sie das / aufdrehte und dass Ihre Gattin mithörte / nicht etwa Sie ... Mit Ihnen ist aber über diese Dinge schwer zu sprechen, weil Sie voll der heftigsten ressentiments sind, was ich in solchem Umfang bei keinem Menschen angetroffen habe. Man kann Ihnen nicht beibringen, dass doch eine gewisse Gruppe für das bodenlose Unheil, das über Deutschland hereingebrochen ist, verantwortlich sein muss ... Das wollen Sie nicht einsehen, ebenso wenig, wie man Ihnen verständlich machen kann, dass man bei Beschlagnahmungen von Wohnungen und Möbeln in erster Linie und in drei Teufels Namen die Herren Pgs heranziehen muss, die, je nach dem Eintrittsdatum, 12 und in Gottes Namen weniger Jahre ungestört und in Freuden dahin leben konnten, während andere tagaus tagein um ihr lausiges Leben zu bangen hatten, wenn sie es nicht drangeben mussten. Sie haben von alledem in Ihrer Heidelberger Idylle gottlob nichts erleben müssen, aber fragen Sie nur die jetzt Heidelberg bevölkernden Juden e tutti quanti.²⁴

Babinger wird hier ausführlich zitiert, weil in seinem Brief die Einstellung von Preisendanz implizit zutage tritt und zugleich pointiert kommentiert wird. Auf die früheren Klagen von Preisendanz über die von ihm als bedrückend empfundene Besatzung durch die Amerikaner hatte Babinger sarkastisch so reagiert:

Gewiss ist das alles ganz grauenhaft, aber noch grauenhafter ist, was die Nazis angerichtet haben. Ich denke mit Grausen an die Judenhetze 1938, wie man da vorging und den armen Menschen ihre Habe raubte. Man muss sich hüten bei diesen Wirkungen die Ursachen nicht zu vergessen ... Nein, nein lieber Freund: ganz sicher ist eine Besatzung kein Honiglecken, aber das, was dieses Volk bewusst und unbewusst an Schuld auf sich geladen hat, ist mit diesen Massnahmen gewiss nicht gesühnt ... Sie waren nicht in Polen und Russland, ja nicht einmal in Rumänien. Ich könnte ihnen stundenlang von dem berichten, was dort deutsche Truppen angerichtet haben. Ganze Familien wurden erschossen, freilich jüdische, weil sie ein – Betttuch nicht herausrücken wollten. So z.B. in Jassy vor meinen Augen geschehen ... Und was die

23 Brief Babinger an Preisendanz 29.9.1946. Universitätsbibliothek Heidelberg. Nachlass Preisendanz Heid. Hs. 3763.

24 Babinger an Preisendanz 10.10.1946.

Spruchkammern anbelangt, so sage ich Ihnen dazu folgendes: auf irgendeine Weise müssen die wirklichen Aktivisten ausgesucht und bestraft werden, denn sonst wiederholt sich in Kürze alles wieder. Ich sagte Ihnen wohl schon einmal: Wenn auch ein simpler Pg kein Nutzniesser wurde, einen Vorteil hat er mit tödlicher Sicherheit gehabt, dass er nämlich als Pg vom Tag seines Eintritts an unangetastet geblieben ist und Vorteile aller Art hatte, die den anderen versagt blieben.²⁵

Es ist außergewöhnlich, dass unter befreundeten Kollegen so offene Worte gesprochen wurden. Die Regel war, dass man auch „Belasteten“ gegenüber nachsichtig war und Ausflüchte und Entschuldigungen bereitwillig akzeptierte. Tatsächlich sah Preisendanz die Freundschaft mit Babinger daraufhin als beendet an. Er erreichte es auch so, nach einem langen Verfahren von der Spruchkammer als „Mitläufer“ eingestuft zu werden und ab Februar 1949 wieder als Bibliotheksrat in der Handschriftenabteilung seiner Universitätsbibliothek tätig sein zu können.

Preisendanz gehörte nicht zu den aktiven Befürwortern des Nationalsozialismus.²⁶ Er fühlte sich in erster Linie als deutscher Beamter, der seine fachliche Arbeit so gut es geht verrichten wollte und gar nicht danach fragte, wohin die aktuelle politische Führung den Gesamtstaat steuerte. Sein Selbstverständnis erläuterte er dahingehend, „daß ich nur Wissenschaftler bin und alle Politik als Horror empfinde...“²⁷ Bestimmend für seine Selbstwahrnehmung war das Gefühl, stets Opfer der Geschichte zu sein sowohl in den Jahren ab 1933 wie ab 1945. Dafür steht etwa seine Klage:

Es ist doch einfach grotesk, daß wir für die Katastrophe mitverantwortlich gemacht werden, die wir doch einzig und allein vor vollendete Tatsachen gestellt wurden und mit keiner Miene unsere gegenteilige Meinung zeigen durften. Aber man will eben das ganze Volk verantwortlich machen, die Einzelnen, die wirklich Schuldigen und Verantwortlichen, genügen nicht.²⁸

Aleida Assmann charakterisiert diese Art der Selbstwahrnehmung als Opfer als ein Entlastungssyndrom. Man betrachte sich als verführt, betrogen, geschunden und entehrt und

25 Babinger an Preisendanz 22.6.1946.

26 Preisendanz an Theodor Längin, den ehemaligen Direktor der Badischen Landesbibliothek, am 26.2.1947: „Ich bin ja nicht zur Partei, um Dir[ektor, M.K.] werden zu können, sondern spielten ganz andere Gründe [eine Rolle, M.K.], so meine bekannte Judenfreundlichkeit (Vgl. Homburger), meine Beziehungen zu katholischen Kreisen (so St. Paul, Raschl) und ihrer Presse, ich war suspekt, weil ich Referate für sozialdem. Blätter geschrieben hatte (durch Öfterings Vermittlung), Min.Dir. Frank, der meinen Vater gekannt hatte, fragte mich immer wieder, ob ich noch nicht mich zum Anschluß entschlossen habe, Wacker, der in der Handschr. Abt. bei mir Urkunden bearbeitet hatte, fragte mich, ob ich nicht Mitgl. werde, Fehrle erbot sich als Bürge, wenn ich beitrete, mein Schwiegervater war über 40 Jahre aktives Mitgl. der SPD – ich hatte damals allen Grund, mich zu salvieren, um nicht wie Öff. behandelt zu werden. Darum entschloß ich mich leider auf den Rat meines Schwiegervaters zum frühen Eintritt, um allen Belästigungen zu entgehn.“ Universitätsbibliothek Heidelberg. Nachlass Preisendanz Heid. Hs. 3763.

27 Preisendanz an Leyh am 26.10.1945. Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass Leyh.

28 Preisendanz an Leyh am 10.3.1946. Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass Leyh.

vermeide so eine Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld.²⁹ Zuweilen verliert Preisendanz in seinem Selbstmitleid jeden Maßstab, wenn er etwa schreibt:

Jedenfalls türmen sich die Schwierigkeiten überall turmhoch, und die Aussichten auf eine erträgliche Zukunft sind schlechter als je. Es wäre ja weit besser, man würde uns elende Kreaturen, die die Dummheit begangen haben, Pg zu werden, samt Familie vergasen.³⁰

Ein solch zynischer Vergleich der eigenen Lage mit der Judenvernichtung ist allenfalls mit dem zeitweiligen völligen Sinnverlust der eigenen Existenz zu erklären. Wie schon Babiner erkannt hat, führt die Selbstthematisierung als Opfer zu einer Verkenntung der wirklichen Opfer des Nationalsozialismus, vor allem der Juden.

Wenn im folgenden von Fritz Prinzhorn die Rede ist, dann nicht deshalb, weil er als weiteres Beispiel für die Verweigerung jeder selbstkritischen Haltung zum Nationalsozialismus dienen könnte. Die vorliegenden Dokumente gehören nicht mehr in den zeitlichen Kontext der ersten Nachkriegsjahre, insofern ist bei einem Vergleich Vorsicht angebracht. Aber seine Briefe an Leyh lassen eine rhetorische Strategie erkennen, wie sie in Exkulpationen oft erprobt wurde.

Fritz Prinzhorn (1893–1867), ehemals Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule Danzig und der Universitätsbibliothek Leipzig, geht es wie Preisendanz darum, schnell wieder eine Tätigkeit im Bibliothekswesen aufnehmen zu können. Dies gelingt ihm 1949 zunächst in Bremen, dann in Bonn. Als sich Prinzhorn 1954 an Leyh wendet, weil er nun auch noch seine dienstrechtliche Stellung als angestellter Leiter der Bibliothek des Auswärtigen Amtes durch eine Rückkehr ins Beamtenverhältnis verbessern möchte, argumentiert er folgendermaßen, um sein bedingungsloses Bekenntnis zum Staat Adolf Hitlers im Abschlussvortrag auf dem Danziger Bibliothekartag von 1934 einzuordnen:³¹

Es ist klar, wenn man den Vortrag heute betrachtet und besonders die zitierte Stelle, wirkt das alles andere als schön. Ich möchte aber dazu bemerken, dass die Ausführungen über die Bücherverbrennungen allein aus dem Grund erfolgt sind, um der Tendenz, solche Verbrennungen durchzuführen, entgegenzuwirken; denn damals handelte es sich schon nicht mehr um symbolische Handlungen, sondern es war klar zu erkennen, dass sich eine radikalere Strömung durchzusetzen begann. Meine Erläuterungen waren auf primitive Gemüter abgestellt... Mir würde nun sehr daran liegen, wenn meine damalige Bemerkung in dem Sinn ausgelegt würde, wie sie gemeint war: als ein ‚Veto‘ gegen die wirkliche Vernichtung von Büchern. Ich weiß nicht, ob Sie mir darin durch eine schriftliche Äußerung eine Unterstützung geben können. Dankbar wäre ich Ihnen auf jeden Fall dafür.³²

²⁹ Assmann / Frevert (Anm. 14) S. 141.

³⁰ Preisendanz an Leyh am 1.5.1946.

³¹ Bereits Komorowski (Anm. 4) S. 288 verweist auf dieses Schreiben und den Vorgang.

³² Prinzhorn an Leyh am 18.01.1954. Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass Leyh.

Prinzhorn macht hier den halsbrecherischen Versuch, ein Dokument der eindeutigen Zustimmung zur nationalsozialistischen Politik zu einem Quasi-Manifest der Opposition umzudeuten.³³ Doch verfehlt der rhetorische Kunstgriff auf Georg Leyh seine Wirkung. Das Ausmaß an Geschichtsklitterung und skrupellosem Eigennutz, das hier zum Ausdruck kommt, geht ihm zu weit:

Sehr geehrter Herr Kollege: Ich bedaure sehr, dass man Ihnen Ihre Ruhe immer noch nicht gönnt. Aber wie soll ich Ihnen helfen können? Man muss schon grosse Interpretationskünste aufwenden, um zu dem Schluss zu kommen, dass Sie den Bücherverbrennungen streng genommen entgegen wirken wollten. Ich glaube nicht, dass Ihre Ausführungen in Danzig so verstanden worden sind. Ich bin nicht selten auf Ihren Danziger Vortrag angesprochen worden. Da dieser Vortrag sogar noch in einer Sonderausgabe als Broschüre eine weite Verbreitung gefunden hat, galten Sie als der nazistische Exponent auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Bibliothekswesens. Diese Meinung musste sich befestigen, wenn man Ihre Haltung gegenüberstellt der Haltung Hilsenbecks, der in vorsichtiger, aber doch verständlicher Form einen drohenden Untergang andeutete. Auch Ihre jetzige Stellungnahme ist mir daher unverständlich. So wie ich Ihre Sache ansehe, haben Sie sich 1933 ff. wie Hunderttausende und Millionen von der Redekunst eines Hochstaplers verführen lassen. Ich glaube, dass Sie Ihre Position nur dadurch verbessern könnten, wenn Sie eindeutig zugeben, dass Sie sich haben täuschen lassen. Es tut mir sehr leid, dass es mir unmöglich ist, eine andere Haltung einzunehmen. Ich kann mich aber nicht selbst verleugnen. Hoffentlich gelingt es Ihnen, die eingetretenen Schwierigkeiten zu überwinden. Mit den besten kollegialen Grüßen ...³⁴

Trotz seiner Verweigerung gibt Leyh Prinzhorn erstaunlicherweise einen guten Rat: Zur eigenen Entlastung empfiehlt er ihm – quasi in einem Metadiskurs –, die Opferrolle (Verführung durch einen Hochstapler) zu übernehmen. Sie kommt ihm weniger abwegig vor als die Entlastung durch Leugnen und Verdrängen, die für einen kleinen Teil der belasteten Bibliothekare die Hauptoption war. Auch Prinzhorn hat sein Ziel übrigens ohne das erbetene Zeugnis erreicht.

Protagonisten des Wiederaufbaus

Preisendanz und Prinzhorn gehören zur „wilhelminischen Generation“, den Geburtsjahrgängen zwischen 1880 und 1895, die ihre ersten prägenden politischen Erfahrungen vor dem Ersten Weltkrieg gemacht haben. Cristoph Cornelißen, der die verschiedenen Generationen von Historikern und ihre Form der Erinnerung an den Nationalsozialismus un-

33 Die rhetorische Figur wird mit Blick auf Benno von Wiese schon beschrieben von Gerhard Kaiser, Matthias Krell: Ausblenden, Versachlichen, Überschreiben. Diskursives Vergangenheitsmanagement in der Sprach- und Literaturwissenschaft in Deutschland nach 1945. In: Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Hrsg. von Bernd Weisbrod. Göttingen: Wallstein 2002, S. 190–214, hier S. 194. (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen. Band 20)

34 Leyh an Prinzhorn am 26.01.1954 (Durchschlag). Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass Leyh.

tersucht hat, beschleunigt dieser Generation, besonders häufig „das deutsche Volk als Opfer der dämonischen Handlungsweise Hitlers und seiner Clique“ zu betrachten, um eine Ausgrenzung des Dritten Reiches aus der Kontinuität der deutschen Geschichte zu bewirken. Davon unterscheidet er die nachfolgende „bündische Generation“ (Geburtsjahrgänge bis 1910), für die er in den ersten Nachkriegsjahren eine bewusst auferlegte Zurückhaltung beobachtet, über das unmittelbar Erlebte und über die eigene Verstrickung in die Politik des Nationalsozialismus zu schweigen.³⁵ Ob diese Kategorisierung auch auf die Gruppe der Bibliothekare anwendbar ist, muss in weiteren Fallstudien erst noch erwiesen werden. Als Hypothese scheint mir der Generationenansatz aber tauglich zu sein. Der bündischen Generation wären in unserem Fall Ernst Mehl und Carl Wehmer zuzurechnen, von dem gleich noch die Rede sein soll. Für Mehl und Wehmer³⁶, die beide Parteimitglieder waren, sind charakteristisch eine eindeutige Abwendung vom Nationalsozialismus und ein großes Engagement für den Wiederaufbau.

Carl Wehmer (1903–1978), späterer Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek (1953–1965), schreibt Anfang 1946 an Preisendanz:

Sehr verehrter Herr Direktor! ... Ihre Skepsis über die Möglichkeit wissenschaftlicher Arbeit vermag ich nicht zu teilen. Ich glaube sogar, daß echte Wissenschaft sehr bald eine Chance haben wird. Abgesehen davon, daß es mir verhältnismäßig gleichgültig ist, wenn Arbeiten einige Jahre im Schreibtisch (den ich nebenbei bemerkt garnicht besitze) liegen. Zu meinem Optimismus bewegen mich zwei Gründe:

1) Der Verlust bürgerlicher Sekurität und der strenge Anschauungsunterricht unserer Zeit müssen den Instinkt für Wesentliches und Unwesentliches in der Wissenschaft schärfen. Die optimistischen und oberflächlichen Seichbolde und die ideenlosen ‚Schutttschlepper‘, um mit Burckhardt zu sprechen, werden einen schlechten Stand haben. Wer aus dem Krieg zurückkam, hat scharfe Augen.

2) Der blödsinnige Organisationsfimmel, mit dem sich z.B. in unserem Beruf die kleinen Geister in Szene setzten (‚Dokumentation‘, Europa-Bibliographie [Mitverfasser: Fritz Prinzhorn, M.K.] et hoc genus omne), wird sich für einige Zeit mangels Masse ausgetobt haben.

Es wird also wesentlich schlichter zugehen; damit braucht aber keine Qualitätsminderung einherzugehen, im Gegenteil. Unsere Klassiker waren ja ursprünglich auch auf Löschpapier gedruckt (mit Ausnahme Wielands). Ich weiß, was Sie einwenden werden, aber die Schwierigkeiten, denen Sie z.B. in Ihrem Brief so grosses Gewicht beilegen, sind temporär und werden an ihrer Albernheit zu Grunde gehen. Die Politisierung aller Lebensbezirke ist die Krankheit unserer Zeit. Sie ist als Krankheit

35 Christoph Cornelißen: Historikergenerationen in Westdeutschland seit 1945. Zum Verhältnis von persönlicher und wissenschaftlich objektivierter Erinnerung an den Nationalsozialismus. In: Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945. Hrsg. von Christoph Cornelißen u.a. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 2003, S. 139–152. – Für den Hinweis danke ich Christof Dipper.

36 Die Rolle von Wehmer im Dritten Reich sieht Franz Babinger sehr kritisch: „Er hat mich, als ich in Prag war, sogleich beim SD angezeigt.“ Er sei ein „Obernazi“. Babinger an Preisendanz 21.3.1946. Universitätsbibliothek Heidelberg. Nachlass Preisendanz Heid. Hs. 3763.

schon von viel breiteren Schichten erkannt worden, als beispielsweise in der Zeitung oder im Radio oder in Parteiprogrammen und Verwaltungsmaßnahmen zum Ausdruck kommt. Vorläufig sind an die Stelle der braunen Fragebögen antibraune getreten; eines Tages wird man sich entschließen müssen, mit dem Papier Schluß zu machen. Wir waren ja innerlich mit diesen Dingen schon fertig, gerade weil wir in einem totalitären Staat gelebt hatten. Über diese Dinge wird eine spätere Zeit ebenso verständnislos den Kopf schütteln, wie wir über die religiösen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts.³⁷

Wehmer setzt gegen die selbstmitleidigen Klagen seines älteren Kollegen eine Tatrhetorik. Er schöpft aus der Niederlage Deutschlands die starke Motivation, endlich alles hinter sich zu lassen. Ähnlich wie Gratzl wendet er sich gegen bibliothekarische Großprojekte, ja überhaupt gegen alle theoretische Überhöhung des praktischen Tuns („Politisierung“). Spürbar werden bei ihm im Gegensatz zu Prinzhorn und Preisendanz ein Pathos der Nüchternheit und ein Wille zum Aufbruch. Man kann also als Hypothese, die weiterer Belege bedarf, formulieren: Die eigentlichen Protagonisten des bibliothekarischen Wiederaufbaus kamen nicht aus der wilhelminischen Generation, sondern aus dem Kreis der jüngeren bündischen Generation. Ihnen fiel es angesichts des „Verlust bürgerlicher Sekurität“ leichter, sich vom Nationalsozialismus abzugrenzen, auch wenn dies oft erst nach dem Ende seiner Herrschaft gelang und ohne tiefer reichende Auseinandersetzung geschah. Indiz dafür ist, dass in ihrer Korrespondenz konstruktive Gedanken für ein erneuertes Bibliothekswesen ausgetauscht werden, während die ältere Generation vorwiegend mit der unterbrochenen Kontinuität der eigenen Berufslaufbahn beschäftigt war.

Zu den zentralen Gestalten des deutschen Bibliothekswesens der Nachkriegsjahre und der ersten Phase der Bundesrepublik gehörte nach wie vor auch Georg Leyh. Noch als Pensionär übte er, der sich nie in seinen ausgedehnten internationalen Kontakten hat beschneiden lassen, als Autor und Herausgeber einen großen Einfluss auf die Bibliothekspolitik in seinem Land und im Ost- und Westverhältnis aus. Einer seiner programmatischen Aufsätze im Jahr 1949 hieß „Der Bibliothekar der Zukunft“.³⁸ Leyh wurde 1877 geboren. Die ganz Alten und die Jungen bestimmten die Zukunft und blickten dabei oft zwanghaft nach vorn und nicht zurück.

³⁷ Carl Wehmer an Preisendanz am 23.1.1946, ebda.

³⁸ Zentralblatt für Bibliothekswesen 63 (1949), S. 151–171.

Anhang

*Wissenschaftliche Bibliothekare,
die laut „Jahrbuch der Bibliotheken“ 1942 und 1950 eine Stelle an derselben Bibliothek
innehatten*

- | | |
|--------------------------------------|---|
| Alberts, Hildegard – UB Berlin | Haenisch, Wolf – ÖWB Berlin |
| Asen, Johannes – UB Berlin | Hagen, Hermann B. – Latein-Amerikan. B
Berlin-Lankwitz |
| Bahlow, Hans – UB Rostock | Halm, Hans – SB München |
| Barber, Otto – SB München | Hammer, Franz – LB Stuttgart |
| Bayer, Wilhelm – StB Aachen | Hartmann, Carl Eberhard – UB Münster |
| Beckmann, Josef – UB Freiburg | Hartmann, Karl Julius – UB Göttingen |
| Beinlich, Johannes – UB Bonn | Heinlein, Ludwig – B d. Bergakademie
Clausthal |
| Benda, Elimar – UB Heidelberg | Heisig, Karl – UB Marburg |
| Bergmann, Alfred – LB Detmold | Heller, Ernst – UB Münster |
| Binder, Hanni – StuUB Frankfurt a.M. | Hoffmann, Wilhelm – LB Stuttgart |
| Bock, Friedrich – StB Nürnberg | Hofmann, Gustav – SB München |
| Bonde, Hildegard – StUB Hamburg | Hofmann, Josef – UB Würzburg |
| Bonnemann, Elsbeth – UB Göttingen | Hör, Helmut – UB Leipzig |
| Borngässer, Ludwig – LuHSB Darmstadt | Hörmann, Wolfgang – SB München |
| Brucker, Karl – UStB Köln | Illert, Friedrich M. – StB Worms |
| Buddecke, Werner – UB Göttingen | Jansen, Carl – StB Essen |
| Bulling, Karl – UB Jena | Jansen, Heinrich – UB Münster |
| Burr, Viktor – UB Tübingen | John, Wilhelm – UB München |
| Busch, Friedrich – StB Hannover | Juntke, Fritz – UB Halle |
| Corsten, Hermann – UStB Köln | Kahl, Willi – UStB Köln |
| Damman, Oswald – UB Heidelberg | Karstedt, Peter – StB Lübeck |
| Diehl, Robert – StuUB Frankfurt a.M. | Kettig, Konrad – UB Berlin |
| Endres, Heinrich – UB Würzburg | Keydell, Rudolf – UB Berlin |
| Fellerer, Hermann – SB München | Klaiber, Ludwig – UB Freiburg |
| Fischer, Anton – SB München | Klein, Gottfried – CommerzB Hamburg |
| Fischer, Karl – StB Nürnberg | Klemm, Friedrich – B d. Dt. Mus. München |
| Fuchs, Wilhelm – UB Göttingen | Klose, Olaf – LB Kiel |
| Galley, Eberhard – LuStB Düsseldorf | Knab, Valentin – LB Karlsruhe |
| Gassen, Kurt – UB Greifswald | Knies, Hans – StB Mainz |
| Gehring, Paul – BTH Stuttgart | Körholz, Paul – UStB Köln |
| Gichtel, Paul – SB München | Kreyenborg, Herman – UB Münster |
| Giessler, Joseph – LuStB Düsseldorf | Kunze, Heinrich – DB Leipzig |
| Grossart, Friedrich – UB Marburg | Lautenschlager, Friedrich – LB Karlsruhe |
| Grothues, Heinrich – UB Kiel | Lelbach, Karl – UB Bonn |
| Grunwald, Wilhelm – UB Göttingen | Lemcke, Johannes – SuUB Hamburg |
| Gülich, Wilhelm – B Kiel | Leppla, Rupprecht – LB Wiesbaden |
| Haas, Herbert – UB Heidelberg | |
| Hackelsperger, Max – UB München | |

- Leunenschloß, Otto – BTH Hannover
 Liehl, Ekkehard – UB Freiburg
 Lülfiing, Hans – StB Magdeburg
 Luther, Wilhelm Martin – UB Göttingen
 May, Otto Heinrich – LB Hannover
 Mehl, Ernst – SB München
 Meier, Franz Joseph – SB München
 Meyer, Gerhard – LB Hannover
 Mogk, Helmut – UB Leipzig
 Neuscheler, Eugen – UB Tübingen
 Nissen, Claus – StB Mainz
 Oehlke, Hedda Clara – Latein-Ameri-
 kan. B Berlin-Lankwitz
 Oehme, Ruthardt – UB Freiburg
 Ostermann, Theodor – UB München
 Paust, Albert – DB Leipzig
 Plöbst, Walter – UB München
 Polthier, Wilhelm – ÖWB Berlin
 Preis, Anton – UB München
 Preisendanz, Karl – UB Heidelberg
 Quack, Gertrud – ÖWB Berlin
 Redenbacher, Fritz – UB Erlangen
 Rehmann, Wilhelm – UB Gießen
 Reich, Gustav – UB Bonn
 Reincke, Gerhard – ÖWB Berlin
 Rest, Josef – UB Freiburg
 Rodenberg, Julius – DB Leipzig
 Rohde, Fritz – UB Marburg
 Rückert, Ernst – DB Leipzig
 Ruf, Paul – SB München
 Ruppel, Aloys – StB Mainz
 Ruppert, Hans – DB Leipzig
 Schill, Adolf – StuLB Dortmund
 Schmeer, Hans – SB München
 Schmid, Paul – UB Tübingen
 Schmidt, Erwin – UB Gießen
 Schmidt, Karl Theodor – BTH Karlsruhe
 Schmieder, Wolfgang – StuUB Frankfurt a.M.
 Schmitz, Wilhelm – UB Jena
 Schnack, Ingeborg – UB Marburg
 Schnurre, Otto – StB Berlin
 Schnurre, Thilo – MurhardB Kassel
 Schubert, Johannes – UB Leipzig
 Schwarzkoppen, Luise von – ÖWB Berlin
 Skerst, Leonhard von – UStB Köln
 Staudacher, Willibald – UB Tübingen
 Steinlein, Walter – SB München
 Streichhan, Fritz – UB Berlin
 Striedl, Hans – SB München
 Stubenrauch, Herbert – StSchloßB
 Mannheim
 Thalhauser, Walter – B d. dt. Mus. München
 Thürauf, Ulrich – SB München
 Tiemann, Hermann – SuUB Hamburg
 Uhlendahl, Heinrich – DB Leipzig
 Veltman, Clemens – UStB Köln
 Vogel, Georg – LB Wiesbaden
 Voigt, Christian – SuUB Hamburg
 Vorstius, Joris – ÖWB Berlin
 Wackernagel, Peter – ÖWB Berlin
 Wahl, Paul – StuLB Dortmund
 Weber, Eugen – SB München
 Weinhold, Liesbeth – MusikB Leipzig
 Weissenborn, Bernhard – UB Halle
 Wellnhöfer, Matthias – SB München
 Widmann, Hans – UB Tübingen
 Zunker, Ernst – UB Greifswald



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

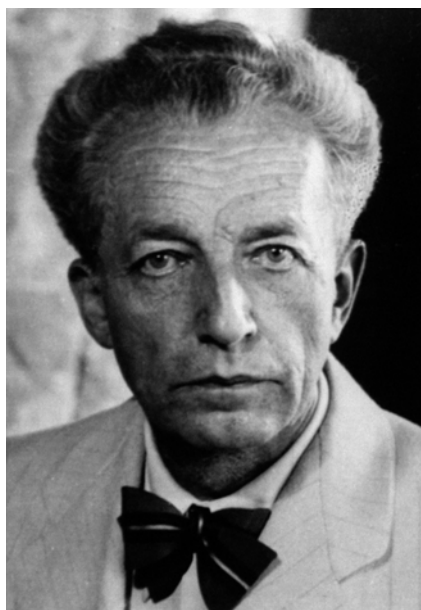


Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

Abb. 1: Georg Leyh (1877–1968), Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen von 1921–1947
Aus der Festschrift Georg Leyh zum 60. Geburtstage, Leipzig 1937

Abb. 2: Emil Gratzl (1877–1957), Erwerbungsleiter der Bayerischen Staatsbibliothek
von 1923 bis 1938
© Bayerische Staatsbibliothek München

Abb. 3: Ernst Mehl (1897–1953), Erwerbungsleiter der Bayerischen Staatsbibliothek
von 1945 bis 1953
© Bayerische Staatsbibliothek München

Abb. 4: Karl Preisendanz (1883–1968), Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg (1935–1945)
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Abb. 5: Fritz Prinzhorn (1893–1867), ehemals Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule
Danzig und der Universitätsbibliothek Leipzig, ab 1949 Leiter der Bibliothek des Auswärtigen Amtes
© Auswärtiges Amt

Abb. 6: Carl Wehmer (1903–1978), Direktor Universitätsbibliothek Heidelberg 1953–1965
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Abb. 7: Universitätsbibliothek Heidelberg, Direktorzimmer in der Einrichtung von 1905

Foto Ernst Gottmann

© Universitätsbibliothek Heidelberg